Musikstunde

Habsburger Wundertüte - Expeditionen in die Wiener Kunstkammer Teil V: Vanitas für alle!

Von Katharina Eickhoff

Sendung: 22. November 2019
Redaktion: Dr. Bettina Winkler
Produktion: 2016

SWR2 können Sie auch als Live-Stream hören im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de, auf Mobilgeräten in der **SWR2 App**, oder als **Podcast** nachhören:

Bitte beachten Sie:
Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen.
Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert.
Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder swr2.de

Die neue SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...
Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app

SWR2 Musikstunde mit Katharina Eickhoff
Habsburgs Wundertüte – Expeditionen in die Wiener Kunstkammer
Teil V: Vanitas für alle!

Der letzte Tag in Wien!

Ein letzter Großer Brauner mit Kaisersemmel im Café Sperl an der Lehárgasse, ein letzter Spaziergang über den Naschmarkt zum Ring, vorbei am Hotel Imperial, mit dessen Torte wir uns dann später beschäftigen, und ohne weitere Umwege zum Kunsthistorischen Museum, für einen letzten Spaziergang durch die Kunstkammer und die Habsburgische Geschichte...hier draußen, auf Wiens Repräsentationsmeile, ist fast alles protziges 19. Jahrhundert, nirgends mehr eine Spur von den alten Kaisern. Aber drinnen, zwischen den Objekten in den Vitrinen der Kunstkammer, von denen fast jedes sein eigenes Mikroklima und Umluftsystem hat, zwischen diesen schönen Seltsamkeiten sind die alten Habsburger plötzlich ganz präsent, vor allem natürlich die zwei wichtigsten Protagonisten dieser ganzen Samlung, Rudolf II. und sein Onkel Ferdinand von Tirol.

Rudolf wurde als Teenager zur Erziehung an den spanischen Hof geschickt, und der verbissene Katholizismus, die Wissensfeindlichkeit dort unter Philipp II. dürften ihm nicht gutgetan haben.
Nicht umsonst lässt ja Schiller seinen Posa ausgerechnet diesen Philipp anflehen: „Sire, geben Sie Gedankenfreiheit!“ – Die hat es in Rudolfs Jugend in Spanien aber nicht gegeben, und umso mehr muss bei ihm jener Besuch eingeschlagen haben, den er dann auf der Rückreise nach Wien seinem Onkel, dem Erzherzog Ferdinand in Innsbruck abgestattet hat. Ferdinands humanistisch befeuertes Kunst- und Kuriositätenkabinett

dort war ein Katalysator der Ideen, Gedanken und Träume, und die entscheidende Inspiration für den späteren Kaiser Rudolf. Ferdinands Schloss Ambras war die Wiege der heutigen Kunstkammer in Wien.

Was da nicht alles herumstand und –hing, in diesem Extra-Bau, den Onkel Ferdinand speziell für seinen Sammel-Spleen hat hochziehen lassen, und der im Grunde so ziemlich das erste Museum überhaupt gewesen ist. Die Botschaft dieser Sammlungen war: Hier habt ihr die Welt, in allen nur denkbaren Aspekten, das Sinnliche und das Übersinnliche, die Natur und die Kunst, versammelt auf einem Fleck, und ich, der Sammler, bin der Herr dieser Welt...Und in diesem Sinn ist das Exponat, mit dem diese letzte Kunstkammer-Expedition beginnt, das Herrschafts-Symbol der Habsburger, die österreichische Kaiserkrone, die Rudolf II sich hat machen lassen, und die dann mit Unterbrechung bis zur Absetzung der Habsburger 1918 in Gebrauch war. Und weil es Rudolf mit seinem Sinn fürs Außergewöhnliche war, der sie bestellte, ist diese Krone nicht nur ein prunkvolles Herrschaftszeichen, sondern ein großes Kunstwerk: mit Juwelen, Perlen und kunstvollsten Emaille-Malereien hat Jan Vermeyen, des Kaisers liebster Goldschmied, sie geschmückt, Rubine stehen für Weisheit, Diamanten für Unzerstörbarkeit, zwei goldene Halbschalen wölben sich nach oben und bilden eine Mitra, und über dem Kreuz, in das alles mündet, prangt noch ein riesiger, märchenblauer Saphir – Rudolf kannte sich sehr gut aus in der Sprache der Steine, und diese Anordnung sollte sagen: In den Himmel geht’s nur über das Kreuz! Wie sehr Rudolf, dieser Alchemist unter den Kaisern, daran wirklich und fest geglaubt hat, sei dahingestellt...Immerhin hat Rudolfs kaiserlicher Wahlspruch, „Fulget Caesaris Astrum“, Es leuchtet des Kaisers Gestirn, mehr mit Astrologie

als mit Gottesfurcht zu tun. Wohin es mit den Habsburgern dann noch gekommen ist, zeigt der inoffizielle Wahlspruch Franz Josephs, des letzten Habsburgerkaisers, der Rudolfs Krone getragen hat, der hieß: „Mir bleibt auch nichts erspart.“

Johann Strauß
Kaiserwalzer
Wiener Philharmoniker, Lorin Maazel
DGG 0289 427 8202 0

Der Kaiser, dem Johann Strauss diesen Walzer hier gewidmet hat, war von Haus aus ein etwas schlichteres Gemüt als sein Urahn Rudolf II., - Verfolgungswahn zum Beispiel war etwas, das den guten Kaiser Franz Joseph nicht mehr umgetrieben hat – im Gegensatz zu seinem Vorgänger. Wir kommen also noch ein letztes mal auf die unter Kaisern nicht ganz grundlose Furcht vor Vergiftungen aller Art zurück, weil das in der Wiener Kunstkammer nun mal ein extrem präsentes Thema ist. Es gibt dort dermaßen viele angebliche Gift-Neutralisierer zu besichtigen, dass ganz klar wird: Die Sache war nicht bloß eine Spielerei, sondern giftiger Ernst. Herrscher lebten gefährlich - Und da haben sich die sonst so allmächtigen Kaiser und Könige halt gern mit allem eingedeckt, was irgendwie zauberkräftig war und versprach, ihr gefährdetes Leben zu schützen. Ganz hoch im Kurs: Besonders seltene Naturmaterialien, denen man dann eine mythische Herkunft andichtete, und die man überreich mit Gold und Edelsteinen gefasst hat, als hätten sie tatsächlich eine Seele, und als sei diese Seele mit Gold zu bestechen...Zum Beispiel dieses Trinkhorn aus dem 15. Jahrhundert: Wunderschön ist sein Schwung, das Material, Büffelhorn, wirkt wie dunkler Karamell, und alles wird noch betont von der raffinierten Fassung: Oben mündet alles

in einen goldenen Trinkaufsatz, vorn stützt das Ganze ein Fabeltier, das den entscheidenden Hinweis auf den Mythos dieses Horns gibt:
Ein goldener Greif sitzt da, angeblich handelt es sich bei dem Trinkgefäß nämlich um eine Greifenklaue. Die Vorstellung von fliegenden Fabelwesen, vorne Adler, hinten Landtier, ist schon seit der Antike in Umlauf, und nachdem sie in der sogenannten Neuzeit mal eine Weile lang weg vom Fenster waren, hatten sie seit der Jahrtausendwende ein weltweites Comeback, dank Joanne K Rowling und ihren Hippogriffs oder, auf Deutsch: Hippogreifen in den Harry-Potter-Erzählungen. Das Fabelwesen Hippogryph ist die ziemlich abenteuerlich zusammengestupfte Mischung aus Pferd hinten und Adler, bzw. Greif vorne, und: in entscheidenden Momenten eins zur Hand zu haben, kann von Vorteil sein - die Geschichte von Harry Potter und seinen Freunden wäre ja längst nicht so gut ausgegangen, wenn nicht zwischendrin mal ein paar ungemein liebenswerte Hippogriffs helfend eingegriffen hätten. Sich ihnen zu nähern, ist etwas kompliziert, sie können nämlich durchaus auch garstig werden, und ihre Klauen und Schnäbel sind gefährlich – man muss sich, lernten wir bei Harry Potter, langsam bewegen, immer Augenkontakt halten und sich schließlich höflich verbeugen. Und dann abwarten. Wenn das Hippogryph sich auch verbeugt, darf man es anfassen und vielleicht sogar als Flugtier benutzen. Andernfalls ist es angeraten, sich schnell und diskret zurückzuziehen...

Hippogryphe waren, auch wenn sie ein bisschen gruselig aussahen, schon immer auf Seiten der Guten unterwegs – erfunden hat den Begriff und überhaupt das ganze Tier ja nicht erst Joanne K. Rowling, sondern Ariost, und auch bei ihm hilft das Viech schon gleich mal eine unschuldige Jungfrau retten.

Camille Saint Saens war dann Mitte der 1880-er Jahre seltsamerweise noch ziemlich überzeugt, dass seine erste Violinsonate als „Hippogryph-Sonate“ in die Geschichte eingehen würde –
Was er damit meinte? Naja – die Sonate war ganz einfach irrsinnig schwer zu spielen für den aufführenden Geiger, und weil die ersten Aufführungen das mehr als deutlich gemacht haben, hat Saint-Saens eben befürchtet, dass es ein zaubermächtiges Fabelwesen braucht, um diese Musik so spielen zu können, dass auch die Zuhörer was davon haben. Inzwischen haben sich da ein paar fabelhafte Geiger gefunden, und eigentlich könnte man jetzt ja die Sonate nach jenem Lieblingssong taufen, auf den die Hogwarts-Jugend bei Harry Potter an Partyabenden so gerne abtanzt: „Do the hippogriff“, heißt er...

Saint-Saens
Violinsonate Nr.1, Allegretto moderato
Jascha heifetz, Brooks Smith
RCA 6834182

Vielleicht erinnern Sie sich ja an die Verse des Alanus aus der ersten Kunstkammer-Tour dieser Woche:

Omnis mundi creatura
Quasi liber et pictura
Nobis est, et speculum

Jede Kreatur der Welt ist uns ein Buch und ein Bild und ein Spiegel.
Und alles das auf einmal ist das Objekt, von dem ich Ihnen noch erzählen muss. Gehen wir mal von außen nach innen beim Betrachten:

Außen ist es ein Schmuckstück, das sich erst auf den zweiten Blick als Bucheinband entpuppt, fast ist einem das schon ein bisschen zuviel der Pracht für ein Buch:

Reihen von Granaten, dazwischen emailliertes Gold, und die Außenfläche besteht aus einer polierten Scheibe Heliotrop, einem grünen Edelstein mit farbigen Einsprengseln.
Den Einband hat der berühmte Goldschmied Jan Vermeyen gemacht, der, der auch die Kaiserkrone gezaubert hat, und er ist erst im Nachhinein mit dem Buch zusammengebracht worden,
das er schützt. Aber so kostbar und prachtvoll diese Hülle auch ist:
Das Buch drinnen ist tausendmal kostbarer.

Es ist ein Schriftmusterbuch, ein sogenanntes Kalligrafie-Modellbuch – Die verschiedensten, elaboriert-verschnörkelten Schriften zu beherrschen, war seit dem Mittelalter die große Kunst der Kalligrafen, und Georg Bocskay, der ungarische Sekretär Kaiser Maximilians II., war ein begnadeter Kalligraf. Auf 127 Pergamentblättern hat er ein letztes Prunkstück dieser Kunst hinterlassen – denn eigentlich waren ja solche handgeschriebenen Bücher Ende des 16. Jahrhunderts ein Anachronismus, inzwischen druckte man Bücher, man schrieb sie nicht mehr von Hand...

Die Schreibkunst des Georg Bocskay ist also bezaubernd, die kunstvoll verschnörkelten Schrifttypen, die da vorkommen, sind unerhört, aber das ganz und gar Unwiderstehliche und Einzigartige sind die Bilder, auch Illuminationen genannt, die auf jeder Seite die Buchstaben und Worte umspielen und auf unglaublich witzige Art mit ihnen verschränkt sind: Da schläft ein Affe an einer Kette, die an einer der kalligrafischen

Buchstabenschleifen befestigt ist. Aus einem anderen Buchstabenkringel wächst eine Weintraube, Fasanen und Rotkehlchen sitzen auf Worten, ein Fisch hängt an einer Angelschnur, die säuberlich mit Schlupf an ein Schriftornament geknüpft ist, aus einem anderen wachsen Muscari-Blüten, hier sitzt eine Katze und beobachtet mit gespitzten Ohren einen Wildvogel, der sich im Schriftgetümmel versteckt, dort hat ein Storch zwischen zwei Buchstabenverzierungen einen Frosch zur Strecke gebracht...und alle diese Lebewesen da sind erstaunlich lebensecht gemalt, viele haben sogar einen Schatten, was sie auf eine ziemlich moderne Art mehrdimensional macht.

Der Mann, der diese Wunderbildchen da hineingemalt hat, war der niederländische Buchmaler Joris Hoefnagel – und seine Bilder sind erst über fünfzehn Jahre nach dem Tod des Kalligrafen Bocskay dazugekommen, da hatte Rudolf II das Schriftmusterbuch von seinem Vater Maximilian geerbt, und weil er ja immer darauf versessen war, möglichst viel Erkenntnis, Schönheit, Kuriosität und Wissen auf einem Punkt zu versammeln, hat er den begabtesten Illuminationenmaler der Zeit sich darin austoben lassen. Und so ist dann dieses Wunderbuch entstanden, das ja, das muss man sich vor Augen halten, ganz klein ist, vierzehn Zentimeter breit und knapp neunzehn Zentimeter hoch. Drinnen steckt aber eine ganze Welt, Gebete, Bibelzitate, Briefe, Urkunden, in allen nur möglichen Schriftarten, und dazu die Bilder: Tiere, Menschenportraits, Szenen und Vignetten von Königshöfen, Städteansichten, Blumen, Alltagsgegenstände...ein Kosmos von unendlich vielen verschiedenen Stimmen, die alle in diesem kleinen Büchlein versammelt sind...

Jürgen Knieper
Der Himmel über Berlin/Filmmusik,
Die Kathedrale der Bücher
MILAN CD 316

„Die Kathedrale der Bücher“ – Musik von Jürgen Knieper für die Bibliotheks-Szene in Wim Wenders’ Kultfilm „Der Himmel über Berlin“. Das Wunderbuch des Kalligrafen Bocskay mit den Bildern von Joris Hoefnagel, das da in der Wiener Kunstkammer zu sehen ist, ist also im Besitz des Kaisers Rudolf gewesen, zusammen mit vielen, vielen weiteren Büchern, kunstvollen und - geheimnisvollen.

Sammeln war Rudolfs Lebensinhalt, und sein Antrieb war, immer mehr Wissen und Erkenntnis einzusammeln. Bei einem Buch allerdings hat das nicht funktioniert, dem ist keiner auf seine Schliche gekommen, und zwar bis heute nicht. Sicher könnten wir dieses Buch heute auch in der Wunderkammer im Kunsthistorischen Museum betrachten, aber Rudolfs fieser Bruder Matthias, der ihn entthront hat, hat es ja nach Rudolfs Tod eilig gehabt, die kostbare Sammlung in alle Winde zu verscherbeln, vor allem alles, was mit Alchimie und Zauberei zu tun hatte oder sonst irgendwie esoterisch wirkte. Und mit dabei war wohl auch jenes rätselhafte Manuskript.

1912 hat es der Antiquar Wilfrid Voynich in einem toskanischen Jesuitenkolleg wiedergefunden und den Mönchen dort abgeschwatzt. Mit dabei war ein Brief von 1665, in dem ein Prager Arzt den großen Gelehrten Athanasius Kircher bittet, bei der Dechiffrierung dieses geheimnisvollen Textes zu helfen. Das Manuskript kam, so schreibt der Arzt, aus der Sammlung Rudolfs II., und der habe damals einen

fantastischen Betrag dafür bezahlt, weil er nämlich glaubte, das Buch sei von Roger Bacon. Das war ein britischer Franziskanermönch des 13. Jahrhunderts, der über alle Geheimnisse zwischen Himmel und Erde Bescheid gewusst haben soll und deshalb „Doctor Mirabilis“ genannt wurde.

Für Rudolf, der permanent auf der Suche nach zauberkräftigen Lebenselixieren war, muss diese Geheimschrift ein Versprechen gewesen sein...Verkauft haben soll dem Kaiser das Konvolut der sagenhafte Dr. John Dee, ein Alleskönner, der vom Hof der Königin Elizabeth nach Prag gekommen war und bei Rudolf gern reich geworden wäre, Dee war Astrologe, Mathematiker, Geograph, Alchimist und Spion in Personalunion, es heißt, er hätte Shakespeare zu seinem Zauberer Prospero in „Der Sturm“ inspiriert.

Wer auch immer diesen Text geschrieben hat, war in jedem Fall ein großer Freund von Rätseln und ein begabter Rätselmacher, denn tatsächlich ist das ganze Manuskript in einer auf Erden völlig unbekannten Sprache abgefasst, die bis heute nicht enträtselt worden ist. Seltsame Schriftzeichen, dazu Bilder von Pflanzen, die niemand kennt, astronomische Zeichnungen, auf die sich keiner einen Reim machen kann und Bildchen, auf denen Frauen mit dicken Bäuchen grüppchenweise in einer grünen Flüssigkeit baden.

Seit der Wiederauffindung haben Heerscharen von Kryptografen und auch hochmögende Code-Entschlüsseler mit sämtlichen in Weltkrieg I und II entwickelten Methoden versucht, diese Handschrift zu dechiffrieren, später dann waren es elaborierte Computerprogramme – alle sind sie gescheitert. Die Worte dieser dann „Voynich Code“ oder

„Voynich Cipher“ genannten Schrift erzählen von irgend etwas, aber keiner weiß, wovon.

Der schweizer Komponist Hanspeter Kyburz hat nun natürlich nicht dieses „Voynich Cypher Manuscript“ in Musik gesetzt, das geht ja schlecht, wenn man nicht weiß, wie die Sprache, die man vor sich hat, gesprochen wird, Kyburz hat seinem Stück verschiedene gescheiterte Dechiffrierungsversuche unterlegt: Zahlenreihen und Wortfolgen in Latein und Englisch, die sich daraus generieren... – und interessanterweise ergibt das ein ganz ähnliches Klangbild wie bei der Musik von vorhin: eine Vielstimmigkeit, die einem die ganze Welt vor Ohren führt, die Welt, wie sie in einem einzigen Buch stecken kann.

Hanspeter Kyburz
The Voynich Cipher Manuscripts
SWR Vokalensemble, Klangforum Wien, Peter Rundel
MGB 8420088

Welches Geheimnis genau es war, das Rudolf in solchen Geheimschriften zu finden gehofft hat? Was er von den vielen Astrologen und Magiern und Naturphilosophen, die er da am Hradschin um sich versammelt hat, wohl wissen wollte?

Wahrscheinlich das, was alle Menschen seit ewigen Zeiten wissen wollen: Was ist das Geheimnis des Lebens? Warum werden wir geboren, wenn wir dann doch irgendwann wieder sterben? Was bleibt? Wohin gehen wir? Was ist wirklich wichtig? Und kann man das Dahinschwinden des Menschen irgendwie aufhalten?

Du must vom ehre throne
Weill keine macht noch krone
Kan vnvergänglich sein.
Es mag vom Todten reyen/
Kein Scepter dich befreyen.
Kein purpur/ gold/ noch edler stein.

Wie eine Rose blühet/
Wen man die Sonne sihet/
Begrüssen diese Welt:
Die ehr der tag sich neiget/
Ehr sich der abendt zeiget/
Verwelckt/ vnd vnversehns abfält.

So wachsen wir auff erden
Vnd dencken gros zu werden/
Vnd schmertz/ vnd sorgenfrey.
Doch ehr wir zugenommen/
Vnd recht zur blütte kommen/
Bricht vns des todes sturm entzwey.

Vanitas! Vanitatum Vanitas!...Andreas Gryphius hat das und andere Verse dieser Art unter dem Eindruck der Schrecken des Dreißigjährigen Kriegs gedichtet – der ja hauptsächlich deshalb ausgebrochen ist, weil die von „unserem“ Kaiser Rudolf allen in seinem Reich garantierte Religionsfreiheit von seinem Nachfolger Matthias wieder kassiert worden ist. Die Vergänglichkeit des Lebens, über die Andreas Gryphius so eindringlich geschrieben hat, und die einen Melancholiker auf dem Thron

wie Kaiser Rudolf schmerzlich beschäftigen musste - sie kommt uns in der Wiener Kunstkammer dann doch auch noch in die Quere, in Gestalt eines der beeindruckendsten Stücke der ganzen Sammlung:
Sie sind zu dritt und lehnen Rücken an Rücken aneinander, so dass man von jeder Seite eine andere Ansicht hat – drei nackte Menschen aus bemaltem Holz, ein junges, schönes Mädchen mit langer blonder Haarpracht, ein etwa gleichaltriger junger Mann mit Lendenschurz, und, und das ist die gruselige Kehrseite, eine alte, erschreckend hässliche Frau.
Die beiden jungen Leute sind ganz makellos: zarte, glatte und durchscheinende Haut haben sie, sind schlank und schön proportioniert, beide haben ein süßes Grübchen im Kinn, sie könnten Geschwister sein. Die Alte in ihrem Rücken ist dann ein Schock: ihre gelbliche Haut ist schlaff und eingefallen, ihre Brüste hängen ausgezehrt über den sehr sichtbaren Rippen, ihr faltiges Gesicht ist grotesk verzogen, im Mund hat sie nur noch einen vorstehenden Zahnstummel, von den Haaren sind ihr oben schon die meisten ausgefallen, sie hat fast eine Glatze. Überall sieht man die blauen Adern unter ihrer schrumpeligen Haut, und als wäre das alles nicht schon morbide genug, haben sich auch noch ein paar Fliegen auf ihr niedergelassen...So viel Hässlichkeit neben so viel Schönheit - Die Botschaft ist soweit klar:
Bildet euch bloß nichts ein, solang ihr jung seid, auf eure weiche Haut und eure schönen Haare, auf den straffen Busen und die knackigen Schenkel, denn irgendwann werdet ihr sein wie diese Alte da, alles ist eitel und vergänglich, und ihr am allermeisten!

Giacomo Carissimi

Vanitas Vanitatum

Tragicomedia

Warner 9879333

Vanitas vanitatum et omnia vanitas – so stehts in der Bibel im Buch Kohelet, dessen Weisheitssprüche angeblich von Salomo stammen. Falls ja, war Salomo ein ziemlicher Nihilist, denn es geht da die ganze Zeit um die Nichtigkeit des Seins, konsequenterweise gilt es deshalb als das philosophischste der Bibel-Bücher...“Es ist alles eitel“, so hat das dann Luther übersetzt, und Andreas Gryphius hat daraus ein melancholisches Sonett gemacht:

Ach! was ist alles dis was wir für köstlich achten,
Als schlechte nichtikeitt / als schaten, staub vnd windt.
Als eine wiesen blum / die man nicht wiederfindt...

Anfällig für Melancholie war nach Aussagen seiner Zeitgenossen auch Giacomo Carissimi, der wie Gryphius zur Zeit des Dreißigjährigen Kriegs gelebt hat. Zwar in Rom, wo er von dem Elend weiter im Norden nichts mitbekam, aber die Sache mit der Vanitas hat Carissimi offenbar auch nicht losgelassen, und so hat er der salomonischen Warnung vor allzuviel sorgloser Lebensfreude ein nun allerdings wieder erfreulich lebendiges Oratorium unterlegt...war halt doch ein Italiener, dieser Carissimi.

Carissimi

Giacomo Carissimi, Vanitas Vanitatum

Tragicomedia

Warner 9879333

Das Vanitas-Bild in Form dieser seltsam gruseligen Dreierfigur in der Wiener Kunstkammer hat übrigens ein Ulmer Meister um 1470 aus Lindenholz geschnitzt, und es ist nicht ganz klar, ob es als freistehende Skulptur gedacht war, oder ursprünglich eine Drehfigur in einem Gehäuse mit Fenster war, in dem dann jeweils immer nur eine der Figuren erschienen ist – da dürfte der Schauer dann noch ein bisschen größer gewesen sein, wenn nach den zwei schnuckeligen Jungen die hässliche Alte im Blickfeld erschienen ist. Und das ist dann irgendwann der dritte oder vierte Gedanke, den man beim Betrachten dieser Vanitas-Gruppe hat:

Wieso altert hier eigentlich mal wieder nur die Frau? Weil Männer nicht altern, sondern nur an Jahren gewinnen? Und weil nur die Frauen im Alter unansehnlich sind? Weil Männer reifen, Frauen verblühen?
So besehen gilt die Mahnung, die die Gruseloma dieses Grüppchens darstellt, ja auch nur für das schöne junge Mädchen, nach dem Motto: Bild dir bloß nichts ein. So hat man die Frauen schon im 15. Jahrhundert klein und von der Lust ferngehalten, und ich spare mir jetzt die Parallelen zu heute, wo es ja eigentlich auch nicht viel besser ist, oder, wie Bascha Mika das mal ausdrückte: Für Frauen bedeutet jedes Jahr einen Abzug in der Gesamtnote. Stattdessen würde ich in diesem einen Fall gern diesem irgendwie deprimierenden Kunstwerk etwas hinzufügen.

Der alten Frau fehlt ein alter Mann. Der schöne Junge da hätte auch ein gealtertes Pendant bekommen sollen, die Warnung , nicht übermütig zu werden, hätte dann für beide gegolten, und sie hätten sie beide fröhlich in den Wind geschlagen: Na und? Zusammen schrumpelt sich's doch schöner...

The Beatles
When I'm sixty-four
Apple 5424713

Die Beatles, was sonst hätte hier jetzt kommen können...
...Aber mit dem hölzernen Abbild menschlicher Vergänglichkeit können wir unsere Kunstkammer-Expeditionen nicht abschließen, das wäre dann doch ein bisschen zuviel der Wiener Décadence...

Rudolf, der kaiserliche Melancholiker, hat sich, misstrauisch beäugt von seiner restlichen Habsburgerfamilie, in Prag auf dem Hradschin in seine eigene Welt eingesponnen, und sein Hof war ein enormer Anziehungspunkt für Leute aus ganz Europa, Handwerker und Künstler, Händler und Gelehrte, Juweliere und Bildhauer, Uhrmacher, Buchkünstler und Instrumentenbauer, Astronomen, Alchimisten und Wahrsager - sie kamen überall her, aus Italien und Flandern, aus Schwaben, Ungarn oder Dänemark und Schweden, weil sie wussten, dass da in Prag ein Kaiser saß, der nicht genug von ihren Künsten und ihrem Wissen bekommen konnte.
Rudolf hat eine Armee von Agenten in seinen Diensten gehabt, die überall nach dem Besonderen, Seltenen, Kostbaren, nach neuen Erkenntnissen und klugen Köpfen fahnden sollten, zu seiner Sammlung kam dann später ein Teil der Kollektion seines Onkels Ferdinand aus

Schloss Ambras dazu, aber auch seine Vorgänger und Nachfolger haben immer wieder schöne oder eigenartige Stücke eingeliefert – insgesamt waren es siebzehn Habsburgerkaiser, die zu der heutigen Sammlung im Kunsthistorischen Museum beigetragen haben! Und auch wenn die neue, mit viel Raum ganz modern gestaltete Kunstkammer optisch nichts mehr zu tun hat mit den vollgestopften, herrlich kruschteligen Kabinetten, in denen diese Dinge früher untergebracht waren: Wir sehen immer noch das Theatrum Mundi, das Welttheater, vor uns, als das sie gemeint sind, ein Universum aus Kunstfertigem und Kuriosem, aus Gold und Silber, Elfenbein und Ebenholz, Muscheln und Tierhörnern und Riesennüssen, aus Kristallglas und Stein, eine seltsame Mischung aus Aberglauben und Erkenntnisdrang dieser Sammler aus ferner Zeit, die uns durch alle diese Dinge auch menschlich ein bisschen greifbarer werden.

Der österreichische Schriftsteller Gerhard Roth fand, man spaziere da durch „...begehbare Träume“, die von der „namenlosen Gier und Neugier“ sprechen, die den Habsburg-Clan über all die Jahrhunderte umgetrieben haben. „Das endlose Epos vom Entstehen, Verschwinden und Wiederauftauchen der verlorenen Zeit“, nennt Roth das.
Und so stehen wir dann am Schluss im sogenannten „Goldenen Saal“ und grüßen mit einer gewissen Vertrautheit in Richtung Plafond, wie das in Wien so schön heißt: Im großen Deckengemälde von Julius Victor Berger sind sie nämlich versammelt, die Habsburger Mäzene und ihre Künstler. Maximilian I. zum Beispiel sitzt da, mit Dürer an seiner Seite, ganz in Schwarz steht vorn Rudolfs Opa Karl V. neben Tizian, und links sitzt Benvenuto Cellini, seine Saliera auf dem Schoß und sieht aus, als könne er kein Wässerchen trüben...Nein, Monarchist muss man jetzt nicht gleich werden, nur weil man Fan der Wiener Kunstkammer ist –

aber ein Dankeschön darf man ihnen schon sagen, den Habsburgern, und natürlich ihren Künstlern, für diese Herz, Sinn und Geist erfreuende Sammlung. Also winken wir ihnen nochmal freundlich, treten zu den leicht verfremdeten Klängen des „Hoch Habsburg!“-Marschs den geordneten Rückzug an – und gehen ins Café Imperial. Torte essen.

Alfons Bauer und seine Almdudler
Hoch Habsburg!
Hallmark Records HR 213